

Im Interview: Univ.-Prof. Dr.-Ing. Uwe Schichler

Erzählen Sie uns bitte ein wenig über sich? Geben Sie uns einen kleinen Einblick über Ihren Werdegang.

Sehr gerne! Geboren und aufgewachsen bin ich in der Nähe von Hannover in Deutschland. Nach Abitur der Bundeswehrzeit entschied ich mich Elektrotechnik an der Universität Hannover zu studieren. Im Grundstudium wurde mir schnell klar, dass ich mein Studium in Richtung Energietechnik vertiefen werde. Im Laufe des Hauptstudiums entwickelte sich bei mir dann die Hochspannungstechnik zu einem großen Interessensgebiet. Nach dem Diplom erhielt ich die Gelegenheit am Hochspannungsinstitut der Universität Hannover, auch bekannt als Schering-Institut, die Themen der Hochspannungstechnik weiter zu vertiefen und nach 5 Jahren mit der Promotion abzuschließen. Meine berufliche Weiterentwicklung folgte mit dem anschließenden Wechsel nach Berlin in das Siemens Schaltwerk Hochspannung.

Können Sie uns ein wenig mehr über Ihr Studium erzählen?

Rückblickend war es eine schöne und interessante Zeit, aber ich habe für meine Klausuren immer hart lernen müssen. In den Semesterferien fanden die Prüfungen in festgelegten Blöcken statt und es war damals auch nur eine Wiederholung pro Prüfung gestattet.

Im Hauptstudium habe ich viele Stunden am Hochspannungsinstitut verbracht, um meine Studien- und Diplomarbeit zu schreiben. Ich hatte tolle Kommilitonen und wir hatten neben der Arbeit auch viel Spaß zusammen. Ich kann mich an so manches Grillfest und andere Aktivitäten erinnern. In der Zeit der Promotion fokussierte ich mich dann auf mein Forschungsthema. In der

Zeit wurden auch schon die ersten Fundamente für meine jetzigen Aufgaben an der TU Graz gelegt, wie selbständiges Erarbeiten von neuen Themen, Schreiben von Veröffentlichungen, Betreuung von Studenten, etc.

Wie ging es privat weiter?

Ich lernte bereits zu Beginn des Studiums meine Frau kennen, die ebenfalls Elektrotechnik mit ähnlichen Fächerkombinationen wie ich studierte. Ihr Schwerpunkt liegt aber in der Netzplanung der Übertragungsnetze. In Berlin wurden unsere beiden Kinder, mittlerweile 15 und 17 Jahre alt, geboren. Der Entschluss mit der Familie nach Graz zu ziehen, fiel nicht von heute auf morgen und viele Dinge mussten bedacht werden. Aber ich bin froh, dass wir gemeinsam einen Weg gefunden haben, damit ich an die TU Graz wechseln konnte. Inzwischen haben wir uns gut eingelebt und meine Frau arbeitet mittlerweile auch hier an der TU Graz.

Wie war für Sie und Ihre Familie die Umstellung von Berlin auf Graz. Hatten Sie einen Kulturschock?

Natürlich war es für uns nicht leicht, das Leben neu zu organisieren, alte Freunde zurück zu lassen und neue Freunde zu finden.

Graz ist aber eine sehr schöne Stadt, in der man sich schnell eingewöhnt. Die Steiermark hat ebenfalls einige Vorzüge, die das Leben angenehm machen. Wir sind offene und neugierige Menschen, der große Kulturschock ist in der Tat ausgeblieben.

Wie war Ihre Zeit bei Siemens?

Ich begann 1996 im Siemens Schaltwerk Hochspannung in Berlin, wo Hochspannungs-Leistungsschalter, Ableiter und gasisolierte Schaltan-

lagen gebaut werden. Meine Tätigkeitsfelder waren zunächst schwerpunktmäßig in der Produktbetreuung der gasisolierten Schaltanlagen. Später übernahm ich dann den weltweiten Technischen Service. Hinzu kam dann der Bereich „GIS Condition Monitoring“ und später hatte ich auch noch die technische Qualitätssicherung, nicht nur in Berlin, sondern auch in unseren Werken in Frankreich, Indien und China zu verantworten. Mein Team in Berlin bestand aus 50 Mitarbeitern.

Insgesamt war es eine Zeit mit herausfordernden Aufgaben, engagierten Mitarbeitern, wertvollen Erfahrungen und vielen Erlebnissen auf den weltweiten Dienstreisen.

Was veranlasste Sie dann dazu, von Siemens wegzugehen?

Mit der Zeit beanspruchten mich die administrativen Themen immer mehr, und für die technischen Fragestellungen blieb immer weniger Zeit. Das war sicher auch etwas, das den Ausschlag gab, mich nach neuen Herausforderungen umzusehen.

Ich habe natürlich nie ganz die Forschungsthemen aus den Augen gelassen, nahm regelmässig an Fachtagungen teil, schrieb Veröffentlichungen und hielt engen Kontakt zu den Hochschulen. Es war dann durchaus auch schon der Plan, zurück zur Hochschule zu gehen, immer im Hinterkopf. Wenn man lange in der Industrie arbeitet, muss man sich letztendlich auch entscheiden, ob man immer mehr in die Managementebene will oder doch die Technik zum Anfassen haben will. Ich wollte immer direkt an der Technik sein.

Wie sind Sie letztendlich zur TU Graz gekommen?

Die TU Graz ist international bekannt und ich habe mich – auch aufgrund einiger Vorkenntnisse über die Stadt und die TU – auf die Ausschreibung zur Nachbesetzung der Professur Hochspannungstechnik beworben. Meine Vorstellungen und die sich bietenden Möglichkeiten an der TU Graz haben gut übereingestimmt. Ich habe den Ruf der TU Graz angenommen, nachdem die mir wichtigen Details in der Berufungsverhandlung geklärt waren.

Was macht nun für Sie ihre Stelle als Institutsleiter aus?

Das Hochspannungsinstitut der TU Graz hat eine gute Infrastruktur und Ausstattung. Sie kennen sicherlich unsere Hochspannungshalle, die so, wie sie hier in Graz steht, in der Welt nicht allzu oft vorkommt. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die Grundlagenforschung und internationale Industrieprojekte, die ich zusammen mit dem gesamten Institutspersonal bearbeiten kann. Eine mir sehr wichtige Aufgabe ist weiterhin die Ausbildung der Studierenden und des wissenschaftlichen Nachwuchses, denen ich mein Fachwissen weitergeben will. Eine Hauptaufgabe ist derzeit die Überarbeitung der Vorlesungen. Ich bin auch dabei, die Laborübungen neu zu gestalten und inhaltlich zu aktualisieren.

Wo sehen Sie Verbesserungspotential an der TU Graz und wo wollen Sie selbst ansetzen und etwas bewirken?

Die TU Graz ist – soweit ich das bisher sehe – stetig in Bewegung und immer dabei sich selbst kritisch zu betrachten, zu analysieren und zu verbessern. Dies betrifft unter anderem die Bereiche Internationalisierung, Grundlagenforschung, Industrieprojekte und auch die Qualität der Lehre. Die geplante Weiterentwicklung umfasst viele Maßnahmen, die trotz des oft schwierigen Umfelds, zu einem Wachstum und Verbesserungen führen werden. Hier werde ich unter anderem in meiner

neuen Funktion als Studiendekan mithelfen. Desweiteren ist für mich natürlich die Weiterentwicklung des Hochspannungsinstituts in Lehre und Forschung von großer Bedeutung. Was mir besonders am Herzen liegt, ist eine fundierte Ausbildung der

Studierenden entsprechend dem Stand der Technik. Einer meiner Schwerpunkte in den letzten zwei Jahren war die Aktualisierung der Vorlesungen. Ich bin auch dabei, die Laborinhalte neu zu gestalten und zu aktualisieren.

Ein weiterer Punkt ist die Zusammenarbeit der TU Graz mit den Industriepartnern, die uns oft nur als einzelne Institute wahrnehmen. Da ist es auch wichtig immer wieder darauf hinzuweisen, dass ich zwar für mein Spezialgebiet der Ansprechpartner bin, aber neben mir gibt es ganz viele exzellente Kollegen, die dann mit mir gemeinsam die Fragestellung der Industrie lösen können. Mir fällt auch noch die Situation mit der Mensa in der Inffeldgasse auf. Die Mensa ist nicht ausreichend für den Campus Inffeldgasse. Aber das wurde bereits im Rektorat erkannt und bis Ende 2016 wird sich die Situation hier sehr verbessern.

Sie sind nun mit 1.1.2016 unser neuer Studiendekan. Was dürfen wir uns erwarten?

Prof. Fickert gibt dieses Amt nach nunmehr 12 Jahren auf und ich hoffe, dass ich dieses Amt in den nächsten Jahren zu aller Zufriedenheit ausfüllen kann. Mein Ziel ist es, mich im Sinne der Studierenden für eine exzellente Lehre einzusetzen. Das Studium an der TU Graz soll ein Markenzeichen sein.



Was haben Sie für die Zukunft geplant?

Also bezogen auf das Institut möchte ich meine Schwerpunkte weiter entwickeln, um in Europa zu den Top 5 zu gehören. Dies gilt nicht nur für die Forschungsaktivitäten, sondern auch für die Lehre.

Auch würde ich gerne meine internationalen Kontakte einbringen, um das Thema Mobilität der Studierenden zu unterstützen. Es gibt viele Möglichkeiten für einige Monate an eine Universität in einem anderen Land zu gehen, ohne das sich das Studium dadurch verlängert.

Ich bin der Letzte, der jetzt sagt, wir müssen die Mobilität der Studierenden erzwingen, aber die Industrie sieht Vorteile darin, dass die Absolventen schon etwas von der Welt gesehen haben und Erfahrungen mit neuen Situationen haben. Alle Institute sind international vernetzt und aus meiner Sicht gibt es noch zu wenig Aktivitäten seitens der Studierenden. Ich stehe hier wirklich gern zur Verfügung, wenn jemand auf mich zukommt und fragt: „Wo kann ich denn mal hin für ein Semester? Können Sie mich hierbei unterstützen?“. Ich habe damals kein Auslandssemester eingelegt, um schnell mit dem Studium fertig zu werden. Aus heutiger Sicht wäre es aber nicht schlecht gewesen.

Wir bedanken uns sehr Herzlich bei unserem neuen Studiendekan für das Interview



Thomas Forster



Patrick Ebner